

Die Stille der Nacht

Er hat in den letzten Jahren wesentlich dazu beigetragen, den Staub vom Bild der öden Orgel abzuklopfen und die Reize dieses großartigen Instruments einem größeren Publikum zu vermitteln. Jetzt setzt **Christian Schmitt** seine Einspielung aller Sinfonien von Charles-Marie Widor fort, deren Bedeutung er im Gespräch mit Christoph Vratz erläutert.

Wer einmal in Paris und dort in der Kirche von Saint-Sulpice war, wird den Klang der majestätischen Orgel nie vergessen. Wer womöglich bei einer der Führungen das Instrument oben auf der Empore genauer unter die Lupe nehmen konnte, dürfte eine Ahnung davon bekommen haben, was sich dort vor mehr als 100 Jahren, über einen Zeitraum von fast sechs Jahrzehnten, immer wieder ereignet hat. Hier, an dieser Cavallé-Coll-Orgel, diesem Instrument, das optisch und klanglich Himmel und Erde einander näher bringt, hat Charles-Marie Widor von 1870 an das Amt des Titularorganisten ausgefüllt, bis 1934, drei Jahre vor seinem Tod im damals biblischen Alter von 93 Jahren. Sein Nach-Nach-Nachfolger ist seit 1985 der Elsässer Daniel Roth. Bei ihm hat auch Christian Schmitt studiert; und natürlich hat ihn die Aura der Orgel von Saint-Sulpice nachhaltig inspiriert.

Wie haben sich Ihre Erfahrungen an dieser Orgel auf Ihre Sicht von Widors Sinfonien ausgewirkt?

Direkter funktioniert historische Auführungspraxis eigentlich nicht. Wenn Sie in Saint-Sulpice die Treppe hochklettern, an dem kleinen Salon, in dem Widor gesessen und oft mit Albert Schweit-



Foto: PR

Die Cavallé-Coll-Orgel in St-Ouen in Rouen: 1890 wurde sie von Charles Widor eingeweiht. Christian Schmitt hat seine Orgelsinfonien an diesem Instrument eingespielt.

zer diskutiert hat, vorbeikommen und an diese fünfmanualige Orgel treten, die 150 Jahre alt ist, dann bedeutet das eine sehr unmittelbare Begegnung mit dem Komponisten, seiner Musik, seiner Zeit. Sobald man sich mit diesem Instrument vertraut gemacht hat, findet man automatisch schlüssigere Wege für die Interpretation dieser Werke.

Und was hat Daniel Roth dazu beige-tragen?

Extrem viel. Er ist ja, ähnlich wie seinerzeit Widor, mit diesem Instrument seit Jahrzehnten verbunden und kann daher genau erklären, wie man mit dem speziellen Anschlag, den einzelnen Registern und anderem am besten umgeht.

Und wie entgehen Sie der Gefahr, als Epigone zu erscheinen?

Indem ich diese Werke bewusst nicht in Saint-Sulpice aufnehme, sondern an der Orgel von Rouen, die das letzte Meisterwerk von Cavaillé-Coll darstellt. An diesem Instrument wurden auch für Widor noch Träume wahr, die er sich in Saint-Sulpice noch nicht erfüllen konnte.

Inwiefern?

Vor allem in Fragen der Intonation. Die Orgel in Saint-Sulpice ist von 1862,

die in der Abteikirche von Saint-Ouen in Rouen von 1890. Auch Widor hat immer nach etwas Absolutem, nach einer Orgel mit noch mehr Möglichkeiten gesucht. Er schreibt, gerade in den langsamen Sätzen, oft ein schwellbares Positiv vor. Das gibt es aber weder in der Orgel von Saint-Sulpice noch in Rouen.

Und was machen Sie dann?

Man muss letztlich ein bisschen tricksen und gewisse Register so zusammenkoppeln, bis es funktioniert. Doch stößt man an diesen historischen Orgeln schnell auch an Grenzen, denn man braucht immer zwei Assistenten, die einem beim Registrieren helfen. Auch gewisse Manual-Kopplungen sind nur in ganz bestimmten Kombinationen möglich. Das Interessanteste für mich aber war: Wenn man den Klang in Saint-Sulpice erprobt hat, den Raum und die Charaktere der Register, bekommt man ein Gefühl dafür, wie man das an anderen Instrumenten am besten umsetzt.

Wie hat man sich das Aufnahmeprozess vor Ort vorzustellen?

Das ist etwas kompliziert. Alle Kräfte mussten gebündelt werden. Es gibt beispielsweise nur einen Menschen, der die Orgel von Rouen stimmen darf, denn das Instrument ist alt und sehr sensibel. Allein dieser Orgelbauer kostet eine Stange Geld, erstens, weil er jedes Mal aus Namur anreisen muss, zweitens, weil allein die Komplettstimmung vor einer Aufnahme zehn Stunden dauert und drittens, weil er für die ganze Zeit

der Aufnahmesitzungen dabei bleibt. Das bedeutet für alle einen erhöhten Adrenalin-Pegel, um in der kurzen Zeit das maximale Ergebnis zu erzielen. Im ersten Block haben wir in vier Nächten fünf Sinfonien aufgenommen.

Nachts?

Tagsüber ist Publikumsverkehr in der Kirche, außerdem befindet sich die Kirche an einem Verkehrsknotenpunkt von Rouen, mit Bushaltestelle und allem, was laut ist.

„Im ersten Block haben wir in vier Nächten fünf Sinfonien aufgenommen“

Dafür müssen Sie Ihren kompletten Bio-Rhythmus anpassen!

Das ist tatsächlich so. Ich versuche mich im Vorfeld durch Üben, das ich immer später in den Abend verlege, auf diese Produktionstage vorzubereiten. Vor Ort müssen wir dann alle, auch die ganze Technik-Crew, mit unserer Konzentration enorm haushalten.

Haben Sie die Werke komplett oder satzweise aufgenommen?

Die Frage stellte sich gar nicht erst. Gegenüber der Kirche liegt ein Irish Pub, der vor allem auf junge Leute eine große Anziehungskraft ausübt. Als eines Tages die streikliebenden Franzosen den Bahnverkehr lahmgelegt hatten, wurde dort bis um drei Uhr in der Früh kräftig gefeiert. Wir konnten in dieser Nacht nur laute Sätze aufnehmen. Es kann sogar sein, dass man in einigen Pausen noch winziges Rest-Gejohle aus dem Pub hören kann... Da dieser Pub montags geschlossen hat, wurden in dieser Nacht dann die eher leisen Sätze aufgenommen.

Foto: Michael Trippel/PR



Zur Person

Der 1976 im saarländischen Erbringen geborene **Christian Schmitt** studierte zunächst in Saarbrücken, später in Boston und Frankfurt. Über den Tellerrand des Organisten hinaus schaute er bei seinem Studium der Musikwissenschaft und der Katholischen Theologie. Gefördert von mehreren Stiftungen gewann er einige Preise. Er hat nie ein festes Organistenamt angestrebt, sondern eine Laufbahn als freischaffender Konzertorganist. Parallel zu dieser Tätigkeit ist er als Dozent tätig. Gastdozenturen führten ihn u. a. nach Oslo, Mexiko, Moskau, Seoul und Bogota. Seit der Saison 2014/15 ist Christian Schmitt „Principal Organist“ der Bamberger Symphoniker. Neben seinen Auftritten als Solist hat er damit auch die Künstlerische Leitung der dortigen Orgelreihe übernommen.

Die Proportionen innerhalb der Sinfonien sind ohnehin kein Pappenstil.

Bei der achten Sinfonie umfasst die Partitur 81 Seiten und dauert gut 50 Minuten. Das ist am Ende auch für den geübten Hörer eine große Herausforderung. Man muss sich auf diese Ton-sprache irgendwie eingrooven.

Bei Widor denkt ein Teil des Publikums vermutlich zuerst an Hochzeiten, wenn als Rausschmeißer die Toccata aus der fünften Sinfonie gespielt wird.

Das ist sozusagen die populäre Speerspitze. Auch viele Konzertveranstalter

zur Musik Johann Sebastian Bachs zu erkennen. Die zweite Sinfonie hat etwas Brahmsisches, nicht nur, weil das Werk – wie Brahms' Zweite – in D-Dur steht. In der Dritten entwickelt Widor dann erstmals eine sinfonischere Sprache. Die Vierte hat wieder eher kürzere Sätze.

Später kehrt auch Widor, wie so viele Komponisten, zu den Ahnvätern zurück.

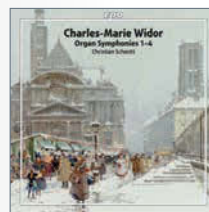
Größere Einfachheit, vierstimmige Choräle – das klingt fast archaisch. Gleichzeitig hat diese Reduktion der Mittel sich auch wieder auf andere Komponisten nach Widor ausgewirkt. Grund-

er war Herausgeber von Noteneditionen. Was bei ihm oft vergessen wird, sind seine Opern und Ballette. Er hat einige Bühnenwerke geschrieben, die in Paris bis zu 200-fach aufgeführt wurden und für die sich heute niemand mehr interessiert. Er muss also auch ein sehr fleißiger Mensch gewesen sein.

Warum ist die Auseinandersetzung mit dem Werk eines Widor mehr als eine nostalgische Entdeckungsreise?

Vieles hängt mit der Wahl geeigneter Instrumente zusammen; und da muss ich feststellen, dass sich in der Orgel-Szene während der letzten mehr als zehn Jahre in Deutschland sehr viel getan hat.

Positives! In den Konzertsälen haben wir inzwischen deutlich bessere Instrumente und auch eine größere Vielfalt. Wir haben Schwellwerke, die gewisse klangliche Vorstellungen, eine dynamische Expressivität etwa, endlich Wirklichkeit werden lassen. Ich denke an die Orgeln im Mozarteum in Salzburg, in der Philharmonie in Essen, im Konzerthaus Dortmund oder an die restaurierte Orgel in der Philharmonie in Berlin. Man kann also viele Werke viel überzeugender darstellen.



Reingehört

Christian Schmitt durchmisst die ersten Etappen des Orgel-Sinfonikers Widor ohne falsches Pathos. Er hat sich mit dem späten Wunderwerk Cavaillé-Colls in Rouen bestens vertraut gemacht, kennt die knurrigen Winkel dieses Instruments ebenso wie die lieblich säuselnden Flöten. Schmitt gelingt es, aus etlichen Einzelbeobachtungen ein organisches Ganzes entstehen zu lassen: Mal legt er über ewig lange Orgelpunkte die verschiedenen Schichten behutsam übereinander, alle klar voneinander unterscheidbar, mal horcht er in die Akustik des Raumes genau hinein, um seine Tempovorstellungen entsprechend anzupassen. Gelungener Auftakt zu einem diffizilen Großprojekt.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Widor, Sinfonien op. 13 (2014); CPO/JPC 2 SACD 761203770526

denken, ohne Böses im Schilde zu führen, bei Widor als Erstes an diese Toccata. Aber bei Widor findet sich viel mehr. Deswegen wird seine Musik nach meiner Beobachtung immer noch unterschätzt. Gerade in Deutschland. In den 80er-Jahren hat es im Orgelbau eine Tendenz hin zur französischen Orgelsinfonik gegeben. Zurzeit steht das historische Interesse mit Fokus auf dem 17. und 18. Jahrhundert wieder mehr im Vordergrund. Aber in die Lücke vorzustößen und französische Romantik auf geeigneten Instrumenten im „Urzustand“ zu spielen, das bildet in Deutschland eher die Ausnahme.

Sie sagten eben, Widor sei ein wenig unterschätzt. Inwiefern?

Was seine Vielseitigkeit betrifft. Nehmen wir nur die vier Werke in Opus 13: In der ersten Sinfonie ist mit ihrer kontrapunktischen Sprache noch viel Nähe

sätzlich ist seine Musik viel komplizierter geschrieben als sie nachher klingt. Er notiert oft für drei Manuale und vieles im Doppelpedal, was letztlich den großen orchestralen Klang ausmacht.

Wie wichtig ist Widor für Sie?

Er nimmt natürlich einen zentralen Platz ein, wenn man über mehrere Jahre mit dieser Musik schwanger geht. Es geht ja nicht nur darum, die mehreren 100 Seiten Noten in die Finger zu bekommen, sondern man will sie ja auch gedanklich mehr und mehr erfassen.

Welches Bild haben Sie vom Menschen Widor gewonnen?

Er war nicht nur ein großartiger Musiker, sondern auch sehr gut vernetzt. Er war ja nicht nur Organist, sondern leitete auch Klassen für Komposition und Orgelspiel am Konservatorium, und

Mit den Instrumenten hat sich aber auch die Infrastruktur der Orgelmusik verändert?

In vielen Konzerthäusern gibt es inzwischen eigene Orgel-Reihen, etwa in Bamberg, wo ich als Künstlerischer Leiter eine Menge Gestaltungsmöglichkeiten habe. Mit dieser Entwicklung ist auch das Publikum gewachsen. Vor ungefähr zehn Jahren habe ich in Berlin im Konzerthaus vor rund 100 Leuten gespielt. Wenn ich heute sonntags in der Philharmonie spiele, sind es siebenmal so viele. Als ich mit Grubinger in Köln aufgetreten bin, waren 1.400 Menschen im Saal! Das oft Steife, das man dem Orgel-Umfeld nachgesagt hat, ist einer größeren Popularität gewichen – die vielleicht manchem Puristen ein Dorn im Auge ist. Das Interessante aber ist, dass das Angebot der Orgelkonzerte im Kirchenraum dadurch nicht abgenommen hat. ■